

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 25

Illustration: "... auch diesen Monat ist alles, was wir beiseite legen können, der Gedanke, wir könnten etwas beiseite legen ..."
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

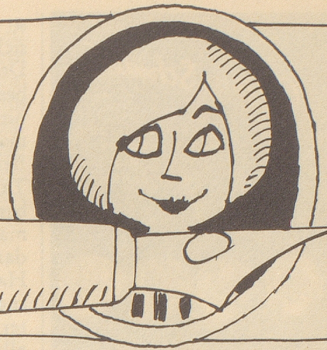
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Liebe Frau Schweizer

Ich habe viele Jahre im Ausland gelebt. Als ich noch dort war, sagte ein Landsmann mit Verachtung zu mir: «Du bist gar keine rechte Schweizerin mehr.» Ich hatte einige kleine Dinge dem holländischen Alltag angepaßt. Es gab keine Berner Zungenwurst. Innerhalb unseres Hauses sprachen wir Schweizerdeutsch. Der Babbe sagte Kaschte und die Mama verstand Schaft, und wenn der Babbe von einem Schaft sprach, meinte die Mama ein Tablar. Der Babbe ist Basler und die Mama Bernerin. Die Kindersprachen Stadtberndeutsch und der Babbe hatte seine Babbesprache, die man auch verstand. Auf der Straße und in der Schule wurde holländisch gesprochen und gelernt. Anpassung.

In Basel habe ich einmal einen alten Schulkameraden getroffen. Die Worte die er brauchte und die Aussprache waren keinesfalls Berndeutsch. Auch nicht Baseldeutsch. Warum? Ich muß mich anpassen, war die Antwort, wegen der Kinder und auch so, wenn man in Basel wohnt. Ueberhaupt wird viel angepaßt, was die Sprache betrifft. In der Schweiz. Unser Babbe sagt noch immer Baareblii. Er hat sich nicht an den Rägeschirm gewöhnen können, der Individualist. Trotz Ausland und jetzt Bern. Und ich bin in den Läden Berns veraltet mit meiner Nidle, Anke, Hamme. (Sei bitte *unnachgiebig*, Käthi! Die Schicksalsgenossin von der Redaktion.)

Dann kamen wir zurück in die Schweiz, und Sie, Frau Schweizer, standen breitbeinig vor der Haustüre, als unser holländischer Zügelwagen ankam. Sie sagten mir gleich, daß diese beiden Umzugsmänner, diese fremden Kerle, nichts tauten. Und Sie hatten recht. Bloß haben Sie nicht, wie ich, noch ein zweites Mal gezügelt, mit einer Schweizer Firma und Schweizer Männern. Es ging noch schlechter. Aber das wissen Sie nicht, denn Sie wohnen seit fünfzig Jahren im selben Haus. Sie machten mich auch gleich darauf aufmerksam, während Stühle heringetragen wurden, was ich hier, in der Schweiz, zu tun und zu lassen habe und was Brauch und was nicht, sei. Mit Betonung auf Schweiz.

Und die andern Nachbarn, die den ominösen Möbelwagen gesehen hatten, kamen auch noch dazu und fügten bei, was Sie vielleicht vergessen hatten, Angst vor der fremden Infiltration. Vorbeugen. Wir waren vielleicht ausländisch angehaucht. Es hat mir viel geholfen. Ich wußte nun genau, woran ich war.

In der Schule: Ihr Sohn ist dumm. Er gehört nicht ins Gymnasium. Er versteht kein Hochdeutsch. Er kann ja nur Berndeutsch. – Er ist in Holland aufgewachsen. – Eben. Er ist dumm, hat eine drei in Deutsch. (Schon! Nach 2 Monaten!)

Nun ist gepfuscht worden bei einer anderen Schweizerin und auch bei mir. Derselbe Pfusch. Irreparabel. Man könnte sich zwar einigen, mit gutem Willen, meine ich. Wir regen uns beide auf. Ich versuche zu trösten. In meinen langen Auslandjahren habe ich Aergeres durchgemacht. Das Trösten ist grundfalsch. Ausland. Dort gibt es vielleicht Pfusch, sicher sogar. Hier nicht, nicht in der Schweiz. Hier wird alles sorg-

fältig und perfekt gemacht. Es war immer so. Es ist einfach nicht möglich, daß so etwas geschieht. Und Frau Schweizer kämpft verbissen um was nicht sein darf, weil's nicht sein kann. Was nützen mir die Auslanderfahrungen? Daß ich nun weiß, daß auch in der Schweiz angepaßt wird, daß auch in der Schweiz und von Schweizern nicht immer perfekt gearbeitet wird? Daß Betrug und Schlamperei vorkommen, wie anderswo auch. Mängel, Unzulänglichkeiten und Veränderung. Und daß ich bereit bin, einiges davon hinzunehmen, gütlich zu regeln, auf daß ich meinen Frieden habe. Frau Schweizer will das nicht. Sie kämpft um das, was sie seit eh und je als schweizerisch empfand, um das, was immer war und nicht anders werden darf. Sie kann es nicht ertragen, ohne Teppichstange zu leben und serviert ihren Gästen nicht Berner Platte, sondern Avocados. Tradition und Anpassung. Welche, wann, wo? Wir wollen doch möglichst in Frieden leben miteinander, oder etwa nicht?

Käthi

Lieschen Müller und die Bio-Rhythmen

Nach den Vitaminen, den Kalorien und den Hormonen nun die Bio-Rhythmen. Versteht sich, daß mir erst einfiel darüber nachzudenken, als ich meine allereigensten Rhythmen in ihrem tiefsten Wellentale schaukeln sah und seufzen hörte. Aber nun weiß man wenigstens wieder einmal, wo's fehlt, wenn man nicht weiß, was einem fehlt; wenn man apathisch oder aggressiv, himmelhochjauchzend oder zutodebetrübt ist: die Bio-Rhythmen sind's, die neu entdeckten und ach, so lange schon gesuchten. Zwar lagen sie schon lange in der Luft, aber sie hatten noch keinen Namen; denn so ein Name, der hat es nun einmal in sich. Komme mir keiner mit «Name ist Schall und Rauch». Ein Name *kann* in Rauch aufgehen, aber er muß nicht. Er kann im Gegenteil als fast Neuestes die Schallmauer durchbrechen, und dann gibt es einen ganz gewaltigen Knall wie schon einige gehabt. Und gehabt hat man auch schon immer seine guten und schlechten Tage. Aber an die Bio-Rhythmen denkt man nur an den schlechten. An den guten hat man Besseres zu tun. Die schlechten, die merkt man ja gleich, meist schon beim Aufstehen, wenn man zuerst mit dem linken Bein aus dem Bett gestiegen ist, was ja vorkommen kann, wenn besagtes Bett rechtsseitig gegen ein anderes oder an eine Wand gerückt ist. Item, sei dem wie dem wolle, man merkt es einfach bald, daß man seinen unguten Tag hat, aber es sei nochmals festgehalten, man wußte bis jetzt nicht, daß die B.R. dran schuld waren. Man schleppte sich durch den Vormittag und tat mit schwerem Herzen und matten Schritten einen Teil dessen, was man zu tun sich vorgenommen hatte am guten Abend vorher und was sowieso getan werden mußte. Aber es war alles ein Warten auf den erlösenden Moment nach dem Mittagessen, da man sich tief aufseufzend im verdunkelten Zimmer aufs Bett sinken ließ. Und hier nun spätestens tritt Lieschen Müller auf die – verdunkelte – Bühne, indem es lamentiert, wie gut (man) es doch früher gehabt habe. Da hatte man nämlich Migräne und dazu eine Emma in der Küche und eine Marie im Bügelzimmer. Migräne: auch

